

Predigt zum 9. So. n. Trin. (13. August 2017) in der Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel zum Thema „**Luthers Lieder: Wir glauben all an einen Gott (EG 183)**“ von Pfr. Ingo Schütz

Liebe Gemeinde,

heute geht es um das Glaubensbekenntnis und ein altes Lied von Martin Luther, und mit der Dreieinigkeit um ein seit Jahrtausenden aktuelles theologisches Thema. Es geht um unsere Vorstellungen von und unseren Kontakt mit Gott, und es geht darum, wie wir uns einander vorstellen. Aber der Reihe nach: Im Hintergrund steht das Lied, das Martin Luther schon im Jahre 1524 geschrieben hat, das altertümlich daherkommt und an dessen Biografie sich dennoch ganz spannende theologische Einsichten nachzeichnen lassen, die auch für die Gegenwart relevant sind.

Nun sind unsere Vorstellungen von Gott das eine, von dem wir wissen, dass das kompliziert werden kann – sollte es da nicht ungleich einfacher sein, wenn sich ein Mensch einem anderen vorstellt? Natürlich: Mein Name ist Ingo Schütz, ich bin Pfarrer der Christuskirchengemeinde und heute leite ich uns durch diesen Gottesdienst – aber ich bin auch Papa, so nennen mich meine drei Kinder, und ich bin der Herr Ingenieurin, der Ehemann einer erfolgreichen Bauingenieurin.

Drei Rollen und doch eine Person – bei einem Menschen erscheint es unmittelbar einleuchtend, dass das möglich ist. Schließlich leben wir alle in verschiedenen Rollen und verhalten uns, je nach Situation und Gegenüber, auch unterschiedlich, obwohl wir doch ein und derselbe sind. Gut so, schließlich wäre es skurril und wenig hilfreich, wenn wir unseren Partnern und Freunden mit den gleichen Inhalten und in der gleichen Form begegnen würden, wie unseren kleinen Kindern! Drei Personen und doch ein Gott – das Problem der Dreifaltigkeit Gottes bereitet den Menschen dagegen seit Jahrhunderten Probleme und Kopfzerbrechen.

Seinen Ursprung hat dieses Problem in der Bibel des Alten und des Neuen Testaments. Schon im ersten Kapitel ist die Rede vom „Geist Gottes“, der über den Wassern schwebte, und später wird noch öfter von ihm berichtet, auch wenn nicht eindeutig geklärt wird, wie er (oder sie – denn im Hebräischen ist das Wort für Geist, „ruach“, weiblich) sich zu Gott verhält. Und schon im Alten Testament kommt andeutungsweise die Rede von einem Gottessohn dazu, mit dem Jesus identifiziert wird. Passend, dass er dann auch nach seiner Auferstehung von den Glaubenden mit „kyrios“ angeredet wird, dem griechischen Wort für „Herr“, was eigentlich ein Gott vorbehaltener Titel ist.

Und schon ist das Problem offensichtlich: Gott als der Schöpfer, sein Geist, und Jesus als der, der mit Gott selbst identifiziert wird: Sind das drei getrennte Götter? Das kann nicht sein, denn schließlich gehört es zu den wichtigsten Elementen des jüdisch-christlichen Glaubens, dass es nur *einen* Gott gibt und sonst keinen mehr! Oder ist Gott nur einer, Jesus und der Heilige Geist aber zwei von Gott zu unterscheidende Personen? Das kann auch nicht sein, schließlich glauben wir, dass in Jesus die Gottesherrschaft selbst begonnen hat und wir in ihm dem Vater begegnen!

Die Antwort auf die Frage, der sich die frühe christliche Kirche zu stellen hatte, ist die Entwicklung der Lehre von der Dreieinigkeit, auch „Trinität“ genannt, die für uns heute noch wichtig ist. Sie hat tatsächlich keinen direkten Anhalt an den biblischen Texten, und es gibt überhaupt nur zwei Stellen in der Bibel, in der „Vater, Sohn und Heiliger Geist“ gemeinsam als Trias genannt werden (Mt 28,19 und 2Kor 13,13), aber aus ihnen lässt sich noch keine Lehre im Sinne einer Verhältnisbestimmung ableiten. Die Antwort der frühen Kirche besagt also, dass Gott einer ist und uns in drei „Seinsweisen“ begegnet. Heute sprechen wir auch von den drei „Personen“, wobei der Begriff eigentlich schwierig ist, denn mit dem lateinischen Begriff „persona“ ist eigentlich eine Maske gemeint, durch die ein Mensch hindurch spricht, um als ein

anderer zu erscheinen. Mit Masken hat es aber nichts zu tun, so als ob Gott nur Mensch spielen würde – er ist wirklich und wahrhaftig Mensch geworden in Jesus Christus, auch wenn er zugleich wirklich und wahrhaftig Gott geblieben ist. Vielleicht hilft es da ein bisschen weiter, sich zu verdeutlichen, dass ein menschlicher Vater zugleich auch ein Sohn und ein Ehemann sein kann, ohne je wirklich ein anderer zu sein.

Die Erkenntnis der Dreieinigkeit schlug sich nieder in den Glaubensbekenntnissen, auch in dem Apostolischen Bekenntnis, das wir vorhin gemeinsam gesprochen haben. Und das war seit jeher wichtig, wenn Menschen getauft wurden. Hier sollte vor der Taufe noch einmal deutlich werden, um wen es eigentlich geht. Man könnte auch sagen: Ein Mensch übergibt in der Taufe die Herrschaft in seinem Leben an einen neuen guten König, und wer das genau ist, darüber gibt das Glaubensbekenntnis noch einmal Auskunft. Diese Verbindung war übrigens so eng, dass das Glaubensbekenntnis in den ersten Jahrhunderten überhaupt nur im Zusammenhang mit der Taufe in einem Gottesdienst vorkam!

Und, schlimmer noch: Es wurde in der Regel gesungen vom Priester oder dem Chor, der so genannten Schola. So, wie ja die gesamte Messe nur von einem Priester zelebriert und von einem Chor gesungen wurde. Die Gemeinde war nur Zuschauerin im Gottesdienst. Erst Martin Luther änderte das. Seit der Reformation ist die Gemeinde selbst die Trägerin des Gottesdienstes – sie selbst feiert die Liebe Gottes. Und das kam vor allem im Gemeindegesang zum Ausdruck. Hier wird die Gemeinde anschaulich zur Akteurin des Gottesdienstes. Das bedeutete umgekehrt, dass nun auch das Glaubensbekenntnis von der Gemeinde gesungen werden musste. Dazu hat Luther sein Lied geschrieben, um das es uns heute geht.

Interessant ist, welche Worte er in seinem Lied findet, denn sie unterscheiden sich von dem Apostolischen Glaubensbekenntnis. Während dort eine recht nüchterne, fast technische Sprache vorherrscht, die ja auch dazu geführt hat, dass wir an hohen Festtagen mit dem nizänischen Glaubensbekenntnis einen alternativen Text benutzen, sind Luthers Worte sehr einfühlsam. Bei ihm heißt es: „Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, der sich zum Vater geben hat, daß wir seine Kinder werden. Er will uns allzeit ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren; allem Unfall will er wehren, kein Leid soll uns widerfahren. Er sorget für uns, hüt' und wacht; es steht alles in seiner Macht.“

Ich finde das umwerfend stark, wie Luther hier den Schöpfergott als einen vorstellt, der nicht nur einmal in seiner Allmacht den Himmel und die Erde geschaffen hat, sondern wie er ihn väterlich zeichnet. Er ernährt uns, er will wie ein guter Vater dafür sorgen, dass uns nichts Schlimmes passiert. Und er kann es auch, „es steht alles in seiner Macht“. Ein kindlicher Glaube, und Gottes Kinder sind wir auch, so ist es Luther wichtig. Und für uns? Ist das ein Bild von Gott, das uns berührt und an das wir in unseren Gebeten anknüpfen können?

Wo kommt eigentlich der Text eines Bekenntnisses her? Und woher nimmt Luther seine Worte? Quelle und Ursprung und Richtschnur sind und bleiben die biblischen Texte, ganz dem reformatorischen Motto „sola Scriptura“ entsprechend. Wir müssen, so die Behauptung, uns gar nichts ausdenken über Gottes Wesen, sondern er selbst stellt sich uns Menschen vor, und das Zeugnis davon sind die Erzählungen in der Heiligen Schrift. Dort lesen wir von ihm als von einem liebevollen Vater, und Jesus stellt ihn uns genau so vor – vor allem in den Gleichnissen (z.B. „Vom verlorenen Sohn“ in Lk 15). Übrigens wird Gott dort manchmal auch als ein Zorniger gezeichnet (z.B. „Von der königlichen Hochzeit“ in Mt 22), aber die Passagen, in denen von seiner Güte, seiner Gnade, seiner Liebe die Rede ist, überwiegen eben bei Weitem.

Freilich bleibt das Bekenntnis nicht beim Schöpfergott, beim liebevollen Vater stehen. In der zweiten Strophe heißt es: „Wir glauben auch an Jesus Christ, seinen Sohn und unsern Herren, der ewig bei dem Vater ist, gleicher Gott von Macht und Ehren, von Maria, der Jungfrauen, ist ein

wahrer Mensch geboren durch den Heiligen Geist im Glauben; für uns, die wir warn verloren, am Kreuz gestorben und vom Tod wieder auferstanden durch Gott.“

Mir ganz persönlich ist die Vorstellung von Gott in Jesus Christus am nächsten. Wenn ich bete, dann oft zu meinem „lieben Freund Jesus“. Und ich stelle mir vor, wie er neben mir steht, den Arm um mich legt und wir gemeinsam durchs Leben weitergehen. An der Dreieinigkeit ist mir dies das Wichtigste, dass Gott auch wahrer Mensch geworden ist. Denn wenn er nicht das Leben der Menschen geteilt hätte, könnte er nicht wirklich verstehen, woran wir Menschen in unserem Leben leiden und uns auch nicht aus unserer Schuld herausholen, die wir als Menschen auf uns laden. Aber genau das tut er: Gestorben und auferstanden durch Gott ist er, und weil er als unser Herr ein echter Mensch war, kann er uns durch unseren Tod und die vielen kleinen Tode mitten im Leben hindurch mitnehmen zu dem neuen Leben an Gottes Seite, zu unserer Auferstehung mitten im Leben und am Ende unseres Lebens. Wie ist das mit Ihnen? Können Sie zu Jesus beten? Oder ist er Ihnen fremd? Was wäre, wenn Sie es mal probieren würden, Jesus als einen Freund, als den guten König in Ihrem Leben, als den Menschen an Ihrer Seite anzubeten, in dem Gott ein menschliches Antlitz gewinnt?

Dass Luther das Bekenntnis in Liedform gegossen hat, liegt übrigens nur zur Hälfte daran, dass es immer ein Singestück in den Gottesdiensten der alten Kirche war. Aber nicht nur, denn er hat ja auch andere Gedichte geschrieben und vertont und in den Gottesdiensten singen lassen – nicht umsonst greifen wir im laufenden Reformationsjubiläumsjahr immer wieder Luther-Lieder auf und schauen, was sie uns heute verraten. Für Luther waren Lieder auch deshalb wichtig, weil er wusste, dass Kinder und Erwachsene mit ihrer Hilfe spielerisch die Inhalte des Glaubens lernen und verinnerlichen können. Die Ohrwürmer einer Zeit transportieren zugleich Behauptungen und Gewissheiten. Wie wertvoll ist es da, wenn man einen solchen Text in seinen Ohren hat: „Jesus Christus, unser Herr, vom Tode auferstanden!“ Es verändert etwas im Leben, wenn es nicht Sätze sind wie „Jedem das Seine, mir das Meiste“ oder „Du musst kämpfen und dich wehren, um oben zu bleiben“, sondern Worte von Frieden und Vertrauen.

Insofern ist es fast ein bisschen schade, dass wir das Glaubensbekenntnis heute in den Gottesdiensten nicht mehr singen. Wir haben dafür andere starke Songs, von Paul Gerhardt bis zur rockigen Lobpreismusik unserer Bands. Aber die Geschichte des Luther-Liedes ging anders weiter. In späterer Zeit gab es vermehrt Anfragen an den Inhalt des Glaubensbekenntnisses. Kann ein aufgeklärter Mensch wirklich behaupten, dass Jesus von einer Jungfrau geboren wurde? Oder dass Gott die Welt geschaffen hat, wenn sie doch durch den Urknall von selbst entstanden ist? In der Zeit der Aufklärung ist das Glaubensbekenntnis insgesamt – nicht nur das Lied, sondern auch als liturgisches Element – aus dem Gottesdienst verdrängt worden. Es war den Menschen nicht mehr so wichtig, und vielleicht war es sogar störend in einer Zeit, als in den Kirchen die Waffen der Soldaten gesegnet wurden und man ihnen in aller Verblendung zurief: „Gott ist mit uns!“

Erst in der Zeit der Nazi-Diktatur wurde es in Deutschland in der so genannten Bekennenden Kirche wieder wichtig, sich des Glaubens an den dreieinigen Gott auch im Gottesdienst immer wieder zu vergewissern. Und erst seit dieser Zeit des Kirchenkampfes ist das Glaubensbekenntnis wieder ein integraler Bestandteil jedes Gottesdienstes! Übrigens auch zusammen mit dem so genannten dritten Artikel, in dem es um den Heiligen Geist geht. Denn mit dem haben vielleicht die meisten Menschen so ihre Schwierigkeiten. Dabei ist es vielleicht ganz einfach. Als dritte Strophe dichtet Martin Luther: „Wir glauben an den Heiligen Geist, Gott mit Vater und dem Sohne, der aller Schwachen Tröster heißt und mit Gaben zieret schöne, die ganz Christenheit auf Erden hält in einem Sinn gar eben; hier all Sünd vergeben werden; das Fleisch soll auch wieder leben. Nach diesem Elend ist bereit' uns ein Leben in Ewigkeit.“

Der Heilige Geist ist selbst Gott, und zwar zusammen mit Vater und Sohn. Er hat uns gegenüber aber eine ganz bestimmte Rolle, nämlich die des Trösters – als solchen hat Jesus ihn uns

verheißen. (Joh 14,26; 15,26; 16,7) Und so kann und darf ich ihn mir auch vorstellen: Wie die Kuschedecke, in die ich mich einwickeln kann, als die Gott mir nahe ist um mich zu wärmen wenn mir kalt wird, mich zu trösten wenn ich traurig bin, mich zu stärken wenn ich schwach bin – und der mich erinnert an all die Gaben, mit denen Gott mich geschaffen und beschenkt hat. Er ist es, der neues Leben in mir weckt, der also die Auferstehung schon im Hier und Jetzt erfahrbar macht.

Nun haben wir drei ganz unterschiedliche Rollen, die Gott in unserem Leben spielen kann, und die jeweils vor allem mit einer der drei Personen der Dreieinigkeit, mit Vater, Sohn und Heiligem Geist identifiziert werden. Ein bisschen so, wie auch wir unterschiedliche Rollen einnehmen, obwohl wir in unserem Leben immer ein und derselbe Mensch bleiben. Da unsere Beziehung zu Gott aber an vielen Punkten mit der Beziehung zwischen Menschen vergleichbar ist, ergibt sich daraus die entscheidende Frage: Welche Rolle ist es, über die Sie einen guten Kontakt zu Gott haben? Oder welche andere Rolle ist Ihnen neu, welche Person der Trinität würden Sie gerne einmal ansprechen, weil sie Ihnen gut tun könnte?

Als Pfarrer, als Vater, als Ehemann und „Herr Ingenieurin“ fülle ich diese drei und natürlich in Wirklichkeit noch viel mehr Rollen selbst auch noch unterschiedlich aus. Mal, indem ich jemandem Mut mache. Mal, indem ich versuche, Trost zu spenden. Mal, indem ich herausfordere. Und manchmal auch so, dass ich selbst Trost brauche oder herausgefordert werden muss. Das Wichtigste aber ist, dass der Kontakt zum Gegenüber bestehen bleibt und beständig genutzt wird. Nicht anders ist es mit Gott. Entscheidend ist nicht unbedingt, *welche* der verschiedenen Rollen Ihnen am nächsten ist, sondern dass Gott Ihnen nahe bleibt, dass Sie in Kontakt bleiben (zum Beispiel im täglichen Gebet) und aneinander festhalten, damit Sie sich Mut machen lassen können, sich trösten oder herausfordern lassen – je nachdem, was Ihnen gerade gut tut.

Vater, Sohn oder Heiliger Geist, wer tut Ihnen gut, und was ist Ihr Weg, in Kontakt zu bleiben? Lassen Sie uns diese Frage mitnehmen, und dabei und bei allem bewahre uns der Friede des dreieinigen Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, in Christus Jesus. Amen.